

# Ruedi Vetterli

Uster, 1947–20039

## Lebenslauf und Nachrufe

---

### Nachruf von einem SP-Parteifreund

Am 23. April 2003 ist Ruedi Vetterli im Alter von erst 55 Jahren gestorben. Knapp ein halbes Jahr zuvor hat er vom Arzt erfahren, dass er an einer fortgeschrittenen Krebserkrankung leide und nur noch wenige Wochen oder Monate leben werde. Ruedi selber wollte dies vom Arzt so genau wie möglich wissen; er ist dem Gedanken an den Tod nie ausgewichen. Das ganze halbe Jahr hat er weiter gearbeitet und doch intensiver gelebt. Er freute sich über offene Gespräche mit zahlreichen Bekannten, die sich mit ihm verabreden wollten, Gespräche, die oft mehr Tiefe und Nähe zuließen, weil sie den Gedanken an den Tod nie ausklammerten. Ruedi machte es im Gespräch seinem Gegenüber so leicht, mit der Situation zurecht zu kommen. Er war sehr präsent, unsentimental, tröstlich, dem Gegenüber voll zugewendet; er konnte viel geben. Gleichzeitig konnte er auch intensiver geniessen. Er selber erlebte diese Zeit als Bereicherung, ja als Erweiterung. Glücklicherweise war auch sein Allgemeinbefinden bis in die letzten Tages seines Lebens erstaunlich gut. Heiterkeit bewahrte er sich bis zum Tag seines selbstverantworteten Sterbens im Kreis der Familie.

Die Krankheit kam für Ruedi insofern nicht ganz unerwartet, als er um eine erbliche Belastung wusste. Seine Jugend prägte die Erfahrung des Todes seines Vaters mit. Plötzlich musste er mit gut 16 Jahren die Sorge für die Familie mittragen, seine Mutter, die als Leiterin der Stadtbibliothek Uster berufstätig wurde, unterstützen und seinen zwei jüngeren Schwestern den Vater zu ersetzen suchen. Hinter seinem so früh erwachsenen ernsten, ruhigen, nüchternen und (selbst-)kritischen Ausdruck verbargen sich aber auch spielerische

und leidenschaftliche Seiten. Ruedi liebte das Alleinsein, den Rückzug wie das freundschaftliche Zusammensein, das leidenschaftliche und existenzielle Gespräch wie das Lesen von Science fiction und später das Spielen von



Strategiespielen. Wohltuend und belebend war es, wenn – etwa bei einem guten Glas – seine heiteren, witzig-kreativen und zugewandten Seiten stärker hervortraten. Gegenüber falschen paternalistischen Formen von Autorität hatte der früh an Verantwortung Gewöhnte schon in der Schulzeit nur ein Lachen übrig.

Vielleicht lässt sich von diesen Jugenderfahrungen her auch Ruedi Vetterlis Politikverständnis besser verstehen. Bei allem tief sitzenden Pessimismus war er doch überzeugt von der Kritisierbarkeit und Veränderbarkeit schlechter Zustände, von der Möglichkeit kollektiver Sorge für die Schwächeren, von der pragmatischen Realisierbarkeit von Visionen und so von der Gestaltbarkeit der Zukunft im Sinne einer Politik, in die Menschen ohne Angst aber verantwortlich ihre Bedürfnisse einbringen können und sollen. Aus einer «roten Zelle» in seiner Kantiklasse entwickelte sich nach 1968 die Juso Zürcher Oberland, für deren Zeitschrift Ruedi den doppelsinnigen Namen «Infrarot» erfand. 1970 trat er in die SP Uster ein, um über die Partei die Gesellschaft zu verändern. Ein Jahr später sass er als 24jähriger Student schon im Gemeinderat (ein Erfolg, den er selber auf den Bekanntheitsgrad seiner Mutter in Uster zurückführte). Mit seinen undiplomatisch vorgebrachten, kritischen, sachkundigen und oft gedanklich brillanten Bemerkungen brachte er bürgerliche Politiker ins Schwitzen und eckte manchmal auch in der eigenen Fraktion an.

In der Partei bildete sich eine junge Gruppe, die dann zur Freude Ruedis und mit seiner Unterstützung rasch wuchs und gegen Ende der 70er Jahre zu jener jungen, linken und unbequemen SP-Sektion führte, der Ziele, Werte und Visionen wichtiger waren als nur Wahlerfolge, eine Sektion auch, in der Frauen bald mit gleichem Gewicht wie die Männer tätig waren, wie Ruedi sehr gern registrierte. Das politische Interesse prägte auch sein Geschichtsstudium. Seine Dissertation «Industriearbeit, Arbeiterbewusstsein und gewerkschaftliche Organisation. Dargestellt am Beispiel der Georg Fischer AG (1890-1930)» fand internationale Anerkennung.

Ruedi Vetterli hing nicht an Ämtern und repräsentativer Macht. 1982, mit 35, trat er nach 11 Jahren aus dem Gemeinderat zurück, während seine Lebenspartnerin, Heidi Witzig, nun in dieses Gremium gewählt wurde. Ruedi wirkte von 1983 bis 1991 im Vorstand der Sektion mit, in einer Zeit, in der sich die SP Uster mit erfahrenen Politteams zur erfolgreich gestaltenden Kraft entwickelte. Er selber wur-



de nie Präsident, gestaltete lieber aus dem Hintergrund, wo er aber gerne in Sorge um die Partei und ihre Politik Fäden spann, verknüpfte und bündelte.

Er entwickelte einen weitsichtigen Blick für das, was politisch anzupacken und was realisierbar war. Natürlich wurden seine Politikvorstellungen differenzierter – seine Grundwerte blieben. Konflikte trug Ruedi immer wieder aus, manchmal auch gern, mit scharfem Verstand, manchmal auch mit scharfen Worten; vor allem in jüngeren Jahren konnte er in der Auseinandersetzung hart, überheblich, ungeduldig wirken. Umgekehrt verfügte er auch über das Talent, im Vorstand oder in der Sektionsversammlung das anzusprechen, was in der Luft lag, worüber aber niemand zu reden wagte, auch wenn er zunächst allein stand.

Darin konnte er beharrlich, ja nervig sein, aber sachbezogen, sehr ehrlich, nie destruktiv. Er liess Menschen neben sich aufkommen, freute sich an ihnen, förderte ihre Talente und trug zu einer menschlichen Parteikultur bei, die über das rein Politische hinaus ging. «Politik ist es nicht allein, was die Genossen zusammenhält. Etwas Spass ist erlaubt», schrieb er unter dem Titel «Lebenslust» in seinem witzigen historischen Sektionsrückblick für SP-Festschrift «Flintenweiber und rote Hunde».

Besonders freute ihn, dass auch die nächste Generation in die SP Uster eintrat: «Sie ist schon da und nicht zu knapp. Stärker als je seit den 30er Jahren des letzten Jahrhunderts, selbstbewusst und undogmatisch, wird sie (...) ihre eigenen Akzente setzen.»

Die Suche, Zukunft mitzugestalten, bestimmte auch Ruedis persönliches und berufliches Leben. So in der Bildung einer stabilen Wohngemeinschaft mit zwei Paaren als Kern mit je einem Kind, die so lange zusammenblieben, bis die Kinder flügge wurden, und die bis zu Ruedis Tod freundschaftlich verbunden blieben. Ruedi war hier nicht nur bestimmend im Aufstellen von Regeln des Zusammenlebens, er war auch einer der wenigen Männer dieser Generation, welche die Teilung von Hausarbeit und Kinderbetreuung zwischen Mann und Frau auch selbstverständlich realisierten. Die unsichere berufliche Perspektive einer akademischen Karriere verwarf der werdende Vater zugunsten der Möglichkeit, sich zum Spezialisten im Aufbau von EDV-gestützten Dokumentationszentralen zu entwickeln.

Auch hier konnte und wollte er nicht den repräsentierenden Chef spielen, sondern scharte immer wieder verschworene Teams um sich, denen er viel Raum für Eigenaktivität zugestand.

Jetzt fehlt uns Ruedi. Seine zurückhaltende Herzlichkeit, sein zugewandtes Lächeln, sein feiner Humor, seine scharfe Analyse, seine Sorge, seine Widerrede, die Freude an der Auseinandersetzung über alles, was Realität und Möglichkeiten berührt, seine Kritik, seine Lebenslust. Aber Ruedi zeigte auch, dass der Tod nicht einfach ein grosses Loch ist. Vielen vermittelte er gerade in den letzten Monaten seines Lebens eine seelische Präsenz, die uns über den Tod hinaus begleitet.

*Felix Müller, Uster*

## Nachruf von einer Arbeitsfreundin

Ruedi –

am 23. April dieses Jahres bist Du nach siebenmonatiger Krankheit von uns gegangen. Um den Dialog zu Dir nicht so plötzlich enden zu lassen, bleibt mir ein persönlicher Nachruf auf Dich. Ich schreibe Dir all dies im Wissen, dass diese Worte und Wertungen vermutlich mehr über mich als Schreibende auszusagen vermögen als über Dich. Versteh' mich nicht falsch, natürlich bemühe ich mich auch um eine Beschreibung. Unweigerlich jedoch scheint dies zu missglücken, da Du fehlst, keinen korrigierenden Einfluss mehr nehmen kannst auf diese unsere Bilder von Dir – Bilder, die vielleicht zu idealisierend sind, die aber heute gewiss in alleiniger Abhängigkeit von unserer eigenen Persönlichkeit existieren und die sich von Deiner gelebten Realität wohl mit zunehmender zeitlicher Distanz wegbewegen. Diesem Prozess Einhalt zu gebieten, scheint unmöglich.

Du vermitteltest mir nie den Eindruck, als würdest Du Träume von Ewigkeit leben. Du hattest Visionen und Ideen, persönliche, aber auch solche, die Deine Datenbank, Dein Werk angingen. Dennoch konntest Du Dich, gab es genügend Gegenargumente, auch stets sehr schnell verabschieden von einmal in Betracht gezogenen Wegen. Vielleicht half Dir diese Einstellung, auch in Bezug auf Dein eigenes Leben schnell akzeptieren zu können, dass Du Lungenkrebs bekamst und nicht älter als 55 werden würdest.

Denn Du mochtest es nicht, sinnlose Kämpfe gegen Autoritäten zu kämpfen, und so hast Du auch nie einen Kampf geführt gegen die radikalste Autorität, die wir in unserem Dasein kennen: den Tod, dieses abrupte Ende des Wandels. Nach langer, politisch skeptischer Auseinandersetzung mit dem Thema der sozialen Gerechtigkeit wusstest Du, dass wir alle nicht das bekommen würden im Leben, was wir verdient haben. Das war das Erste, was Du zu mir sagtest, als ich Dich auf Deine Krankheit ansprach. Damals sagte ich zu Dir, dass ich Dir ein liebevolleres und längeres Schick-

sal gegönnt hätte und dass Du dies in meinen Augen verdient gehabt hättest.

Dein pädagogisches Feingefühl – worin Deine deutliche Anregung zur kreativen Gestaltung und zum Mut für die selbst zu verantwortenden, eigenen Lösungen zum Ausdruck kam – vermittelte mir das Gefühl, dass es Dir Freude machte mitanzusehen, wie wir neben Dir auf- und weiterkommen und lernen konnten, von Deinen langjährigen Erfahrungen als Datenbankspezialist profitierend. Da war auch Dein Scharfsinn, der zuweilen besonnen war, zuweilen aber auch fürchterlich, im wahrsten Sinne des Wortes: Es fiel nicht immer leicht, Deinem hohen intellektuellen Tempo zu folgen, Dein Gegenargument schien einfach immer zu schnell da zu sein.

Wichtig war es Dir jedoch, uns dazu anzuregen, alle zur Verfügung stehenden Spielräume entdecken zu können, um sie dann nutzbar zu machen. Denn Du warst jemand, der gerne Einfluss nahm auf den Lauf der Dinge. In diesem Bedürfnis wird auch Dein langjähriges politisches Engagement gegründet. Und so wusstest Du auch selbst den allerletzten Spielraum, den Du für Dein Leben sahst, zu nutzen, mit unabwendbarem Ende: Dein selbstverantworteter Tod.

Freiheit als Sehen von Spielräumen für ein Wählen-Können, innerhalb derer der Mensch über sich selbst bestimmen kann, das war Dir wichtig, und darüber hatten wir öfters gesprochen. Diese Einstellung von Dir nahm ich manchmal gespiegelt wahr: Ich fühlte mich stets frei, das tun oder sagen zu können, wonach mir zumute war. Du mochtest das Ernsthafte, das Echte und die Suche danach. Auch mochtest Du es, wenn man Dir die Dinge so einleuchtend wie möglich darlegen konnte. Andererseits konntest Du andere Ansichten auch einfach einmal stehen und gelten lassen, ohne dass Du komplett einverstanden gewesen wärest. Gegebenenfalls musste man darauf gefasst sein, dass früher oder später durch neue Erkenntnisse alles in Frage gestellt würde, um die Dinge in einem wieder anderen Licht erscheinen zu lassen. Ein solches Hin und



Her auch als Bestandteil der Datenbankarbeit allgemein zu sehen, das lernte ich auf diese Weise. Obschon das manchmal recht anstrengend sein konnte, so vermochte diese offene Einstellung flexible und freie Räume für uns alle zu verschaffen.

Intellektuell warst Du kompromisslos: Entweder man weiss – oder man weiss nicht. Etwas dazwischen gab es nicht. Das vermittelte mir in meiner Arbeit Sicherheit, und dadurch lernte ich Deine Denkrichtung für die Datenbank schnell kennen. Kam ich mit einem Anliegen zu Dir, hattest Du immer Zeit, stets im Wissen darum, dass ich direkt Deine Meinung hören würde. Wenn ich ahnte, dass Du einen anderen Weg als den von mir vorgeschlagenen wählen würdest, war dieser Gang zu Dir nicht immer einfach. Doch Deine Freundschaftlichkeit in solchen manchmal auch harten Begegnungen war viel wert, und sie liess die hierarchischen Verhältnisse auf angemessene und angenehme Art in den Hintergrund treten. Menschliche, sozial offene Aspekte von Führungsqualität schienen Dir wichtiger zu sein als allgemeine oder von anderer Hand diktierte Verhaltensweisen.

Im Konfliktfall war Dein Kompromiss ein verantwortlicher, der sich in einer guten Mischung aus Bezogenheit und Distanz zum Thema ergab. Gegenseitige Verunsicherung fandest Du unnötig, und Du wiesest mich darauf hin, dass Unsicherheit in Beziehungen weniger dominiert, wenn es gelingt, zumindest Teile von scheinbar Widersprüchlichem zuzulassen und in ein grösseres Ganzes, Vollkommeneres zu integrieren; dies vor allem, wenn es wieder einmal um unterschiedliche Arbeitsweisen im Team ging. Du selbst warst auch jemand, der widersprüchliche Seiten besass, sie in dieser Spannung aber gut aushielt, nebeneinander existieren liess und sie so auch wieder ein wenig zusammenbrachte. In meinen Augen trug diese Haltung dazu bei, dass Du sehr tolerant warst: Es gab für Dich jeweils nicht nur eine Seite, die das Gegenteil ausschliessen musste.

In Deiner Vielseitigkeit und Deinem Bedürfnis, sie zu leben, lässt sich der Grund vermuten, weshalb Dir mehrere Bezugspersonen in Dei-

nem Leben wichtig waren. Jede gab Dir etwas eigenes, ging auf eine andere Seite von Dir ein und ergänzte Dein Leben auf eine spezielle und unersetzbare Art. Wir, die wir Dich auch persönlich kennen lernten und gerne hatten, konnten gemäss unseren eigenen Idealen die guten Möglichkeiten in Dir und in der zu Dir gelebten Beziehung sehen und gestalten. Diese Möglichkeiten waren vermutlich für jede und jeden von uns etwas anderes. So ergeben sich nun heute, mehrere Monate nach Deinem Tod, verschiedene und sich scheinbar widersprechende Bilder von Dir. Könnten wir alle unsere Bilder übereinander legen – ich vermutete, es ergäbe sich das, was Du als Ganzes ausmachtest, mit Deinen verschiedenen Seiten, auch Ecken und Kanten, die unterschiedliche Aspekte in uns ansprachen und belebten.

Berufliche und persönliche Inspirationen und Ideale zu haben und ihnen konsequent zu folgen, das war Dir wichtig. Wichtiger jedoch war Dir der Blick auf das Gesamte, die Realität. Deswegen würdest Du auch über einen Nachruf die Hände werfen, der nicht nach Deinen Ecken und Kanten sucht. Schwierig, ja zum Teil überfordernd war es manchmal für uns als sehr junges und grosses Archiv-Team, die Eigenverantwortung wahrzunehmen, die Du uns übertragen wolltest. Manchmal hätte ich mir gewünscht, dass Du Dich häufiger oder früher in die Lenkung der Dinge eingeschaltet hättest. Zu viel Freiheit bei flacher Hierarchie, dies kann auch recht kompliziert werden, wenn sich daraus lange Entscheidungsprozesse ergeben.

Der demokratische Gedanke war Dir sehr wichtig, das war nur schon aufgrund Deines Politikverständnisses klar. Doch da war auch Deine Verantwortung zu führen. Manchmal dachte ich, dass sich Dir da ein Widerspruch ergab, den Du nicht immer transparent auflösen wolltest. So wusste man ab und zu nicht genau, wie eine wichtige Entscheidung zustande kam, sodass wir uns bisweilen mit einer nicht ganz nachvollziehbaren Sachlage konfrontiert sahen. In solchen Momenten hätte ich mir manchmal gewünscht, dass Du wortreicher, kommunikativer gewesen wärest und dass Du von Dir aus erklärt hättest, wes-

halb es dazu kam. In diesen Situationen nahm ich Deine Haltung manchmal als unduldsam, Deine Entscheidungen als abrupt wahr. Dennoch war klar, dass man Dich danach fragen konnte.

Dies war stets der Aufwand, den man betreiben musste. Ungefragt warst Du zurückhaltend. Vielleicht wolltest Du, indem Du stets die Fragen an Dich abwartetest, sicher gehen, dass Dein Gegenüber wirklich wissen wollte, worum es Dir ging, um dann vielleicht besser mit dem allenfalls schwierigen Inhalt Deiner Antwort umgehen zu können. Dies traf gleichermaßen zu auf die Beschäftigung mit Deiner tödlichen Krankheit, und das machte den Umgang mit Dir so leicht. Ungefragt hättest Du niemanden konfrontiert damit, und das nahm ich als behutsam wahr. Aber wenn man Dich fragte, so erzähltest Du ohne Umschweife, wie Du alles empfandest. Dann gingst Du auch auf die schwierigen Aspekte ganz direkt zu, und da merkte man, dass Du Deinem Gesprächspartner auch einiges zutrauten wolltest.

Im Mittelpunkt zu sein, das mochtest Du nicht, und ich denke, dass auch deswegen die Sitzungsleitung nie Deine Lieblingsfunktion war. Dir war es lieber, für Dich selber «ein bisschen im Seesicht-Kämmerlein an der Datenbank basteln» zu können, wie Du sagtest, Dich im Hintergrund zu halten anstatt Dich exponiert zu sehen. Das kam etwa auch bei einem gemeinsamen Mittagessen zum Ausdruck. Unaufdringlich warst Du da, ruhig, aber dennoch sehr präsent, und selten nur erzähltest Du etwas Persönliches, ausser, man interessierte sich dafür. Du mochtest es, einem Gespräch den freien Lauf zu lassen, die anderen die Themen wählen zu lassen anstatt diesen Rahmen dominierend vorzugeben. Introvertiertheit war das in meinen Augen nicht, sondern eher eine innere Ruhe, die Du kanntest und die Du nicht durch Äusserlichkeiten auszugleichen suchtest. Du selber mochtest auch unaufgeregte und bezogene Menschen, das sagtest Du so im April dieses Jahres, in Deiner letzten Arbeitswoche, einmal zu mir. In dieser pragmatischen Haltung nahm ich Dich als sehr unkompliziert wahr, auch als sehr jung. Du lachtest darüber, als ich Dir das ein-

mal sagte. Dramatische Dinge waren Dir ganz allgemein – selbst wenn es um Deinen nun kurz bevorstehenden Tod ging – zuwider. In dieser Zeit war Deine wohlwollendste Prognose, ein halbes Jahr, gerade vorbei, und Du sagtest zu mir, dass Dir jeder Tag der nun verbleibenden Zeit ein ganz besonderes Geschenk sei.

Und da war auch in Deinen letzten Lebenstagen Deine Heiterkeit, Dein feiner und öfters auch zynisch ins Schwarze treffende Humor, der, informell und manchmal kurz angebunden vorgebracht, immer wieder für eine gehörige, willkommene Überraschung sorgte. Dein Lächeln, das Dir Deine Krankheit nicht zu nehmen vermochte, mit dem man Dich bis zuletzt im Büro antreffen konnte, kam mir manchmal sogar wie ein inneres Strahlen vor. Es schien stark genug, der Krankheit bis zuletzt begegnen, dem Tod immer noch ein Stück Leben und Freude abgewinnen zu können. Es freut mich, durch Heidis Bericht von Deinem Tod zu wissen, dass Du Dir dieses Lächeln bewahren konntest, bis Dein Herz aufhörte zu schlagen.

An Deinem letzten Lebenstag, dem 22. April 2003, hattest Du, als wir uns voneinander verabschiedeten, zu mir gesagt, dass Dein Leben so, wie Du es lebtest, gut war, dass Du sehr viel Freude daran hattest und nicht gerne sterben würdest, dass Du dennoch aber auch mit der Krankheit nicht das Gefühl bekommen hattest, etwas verpasst zu haben. Ich denke, darin ist Deine konsequente Suche nach Deinem eigenen Weg, mit allen realisierbaren Spielräumen, die der Lauf des Lebens Dir bot, gut zu erkennen. Auch Bescheidenheit spricht daraus, realisiertest Du doch, dass nur wenige von Deinen Wünschen unerfüllt blieben, als sich Dir der Tod näherte. Das ist mir heute noch tröstlich. Vielleicht hat es Dich in jenem Wendepunkt Deines Lebens zufrieden gemacht zu realisieren, dass Du es schafftest, Dir selber wenig schuldig zu bleiben, indem Du Deinen Bedürfnissen stets nachkamst. Wie viel wir uns selber und wie viel wir unserem nahen emotionalen Umfeld schuldig bleiben können und wollen, das ist eine philosophische Frage, die nur subjektive Antworten kennt. Unter anderem vermisse ich es sehr, sie mit Dir disku-

tieren zu können.

Heute mehr als früher sehe ich, dass Du zwei gegensätzliche Seiten in Dir hattest: Die eine wusste genau, wie sie sich abgrenzte gegen Wünsche von anderen, die nicht Deinen Bedürfnissen entsprachen. «Die wichtigste Person in Deinem Leben bist immer noch Du selbst», sagtest Du hierüber einmal zu mir, und das nahm ich damals als einen sehr ich-bezogenen Zug von Dir wahr. Lernen, sich selber wichtig zu nehmen, sich auch in sich selber einfühlen zu können und nicht nur immer in die anderen, das musstest Du auch ganz bewusst, wie Du mir erzähltest. Du hattest andererseits allerdings genauso stark die echte soziale, den anderen zugewandte Seite in Dir, die sich in andere Menschen hineinversetzen konnte und die sehr danach suchte zu erfassen, was in Deinem Gesprächspartner vorging. Intuitiv, so kam es mir manchmal vor, spürtest Du das und brachtest es meistens zum Ausdruck. Das kam uns allen immer wieder zugute.

Das alles macht mein heutiges Bild der Erinnerung an Dich aus, in meiner subjektiven Zeichnung, und an viele Deiner Äusserungen und Gewohnheiten denke ich nun des Öfteren, wenn ich an Deinem leeren Büro vorbeilaufe. Manchmal erinnere ich mich dann an Deinen immer schlimmer gewordenen Husten zurück, der Dir ein lästiger Begleiter wurde. Doch auch diesbezüglich brauchtest Du kein Mitleid. Denn Du wusstest schnell einmal, dass Du es schaffen würdest, das Leiden des Endes zu vermeiden, indem Du Deinen letzten Moment selbst bestimmen würdest.

Nun fehlt mir Dein nonverbaler, still lächelnder Ausdruck, der mich oft sorgsam willkommen hiess in Deinem Büro, gerade in Deinen letzten Lebensmonaten. Er vermochte für mich Deine wenigen Worte um ein Vielfaches anders, lebendiger und farbiger, zu umschreiben, zu ergänzen. Und so sind es denn nun auch Deine Gesten, die mich über Deinen Tod hinaus begleiten und die er mir auch nicht nehmen kann. Worte hatten, so kam es mir manchmal und nun auch mit diesem Nachruf vor, indem sie ja nur eine gemeinschaftliche,

also geteilte Hülle für einen subjektiv erlebten Inhalt sein können, nicht dieselbe Aussagekraft für Dich.

«Wurzeln und Flügel. Aber lass' die Flügel Wurzeln schlagen, und die Wurzeln fliegen» (Juan Ramon Jiménez). Sich einlassen auf ein spannendes Thema oder einen Menschen, der einem wichtig wird; und dann wieder loslassen müssen, darin sahst Du den Rhythmus des Lebens. Du erzähltest mir, wie der Tod Deiner Mutter Dir das aufgezeigt hatte. Die Chance, die ich nun in diesem Loslassen sehe – und ich denke, die wolltest Du jedem, der sich darauf einlassen wollte, geben – ist die, dass ich, gelingt die Integration dieses Todesereignisses in mein Leben, danach ein wenig individueller, eigenständiger und hoffentlich mithin auch um diese Eigenschaften gestärkter im Leben stehen kann, mit einem ein wenig geänderten Selbstgefühl, das auch einem Todesbewusstsein den notwendigen und dennoch nicht angstbesetzten Raum zu geben vermag. Du warst es, der mir beibrachte, dass unsere Ängste uns weniger überraschen und aus dem Unbewussten heraus dominieren, wenn es uns gelingt, ihnen ins Auge zu schauen. Lieber Ruedi, ich hoffe, dass Du Dich freuen könntest, hätte Dein Tod unter anderem hierzu beigetragen. Ich bleibe Dir stets dankbar dafür, dass Du mir das zutrauen wolltest. Das halbe Jahr unserer herzlichen Freundschaft, die Dein nahender Tod letztlich auslöste und ermöglichte, wird in intensiver Erinnerung in mir weiterleben können.

*Mira Reichert, Zürich*

## Nachruf von einem Schul- und Juso-Freund

Dass Ruedi nicht mehr lebt, hab ich erst ein Jahr später bei einem Nachessen mit alten Freunden erfahren. Ich hatte nichts von seiner Krankheit gewusst, bin nun sehr betroffen und mache mir einen grossen Vorwurf, dass ich den Kontakt zu Ruedi in den letzten Jahren nicht aktiver gesucht hatte; denn ich hab ihn unter all meinen Schulkollegen immer besonders geschätzt und gemocht. Er hatte eine ganz spezielle, bestimmte Art, Dinge zu sagen, auf für ihn Wichtigem zu beharren und einem dabei ein guter Freund zu sein. Das ist, was ich damals nicht wusste, heute aber wohl, enorm selten und enorm wertvoll.

Ruedi war mir damals, in der Mittelschule und unseren ersten Studienjahren, in manchem voraus. Er war auch der erste meiner Freunde, der seinen Vater früh verloren hat, eine Erfahrung, die mich damals seltsam berührte. Nun ist er selber der erste meiner alten Freunde, der früh gehen musste.

So, wie Ruedi all die Jahre bisher hin und wieder in meinen Gedanken war, wird es auch künftig sein. Nur wird keine EMail mehr von ihm bei mir eintreffen, und ich werde ihm keine mehr senden können, geschweige denn, dass wir uns endlich, endlich mal auf ein Bier trafen, wie wir es uns vor langer Zeit versprochen hatten.

*Billo Heinzpeter Studer, 25. 4. 2004*

